

## WO LIEGT EUROPA? VON DER EINTEILUNG EINES KONTINENTS UND SEINEN HISTORISCHEN REGIONEN\*

MARIA TODOROVA

In einem seiner jüngsten Essays verlieh der rumänische Schriftsteller Mircea Cartarescu seiner Enttäuschung über eine Begegnung auf der Frankfurter Buchmesse Ausdruck. Er wurde von einem deutschen Verleger angesprochen, der sagte, er wäre an osteuropäischen Schriftstellern interessiert. Cartarescu antwortete, er sehe sich nicht als ein osteuropäischer Schriftsteller. „Sie als Rumäne“, räumte der Verleger ein, „sind natürlich aus Südosteuropa.“ Für Cartarescu las sich die direkte Aussage dieser einfachen Zuordnung folgendermaßen: „Bleiben Sie, wo Sie sind, sagte mir der Verleger auf eine freundliche Art. Bleiben Sie in Ihrem Ghetto. Beschreiben Sie Ihr winziges Stückchen (süd)osteuropäischer Geschichte. Schreiben Sie über Ihre *Securitate*, über Ihren Ceaușescu, über Ihr Haus des Volkes. Über Ihre Hunde, Ihre obdachlosen Kinder, Ihre Zigeuner. Seien Sie stolz darauf, zu Zeiten des kommunistischen Regimes Dissident gewesen zu sein. Überlassen Sie es lieber uns, über Liebe, Hass, Glück, über Agonie und Ekstase zu schreiben. Überlassen Sie es uns, eine Avantgarde hervorzubringen, innovativ zu sein, den Duft kultureller Normalität zu verströmen. Hier liegt Ihre einzige Chance darin, Ihre kleine exotische Welt zu beschreiben, für irgendeinen kleinen Verlag, der Ihre Arbeiten vielleicht annimmt ... Sie haben die Wahl: entweder bestätigen Sie unsere Klischees oder Sie verschwinden.“

Cartarescu war wütend. Die dreifache Unterteilung des Kontinents in West-, Mittel- und Osteuropa konnte er nicht akzeptieren, und schon gar nicht die Unterteilung der Unterteilung – Südosteuropa. „Westeuropa, Mitteleuropa, Osteuropa. Zivilisation, Neurose, Chaos. Wohlstand, Kultur und Chaos. Das Bewusste, das Unbewusste und Chaos.“ Und Cartarescu hatte Musil gelesen, in dem er nicht einen Kakanier, sondern einen Fürsten des europäischen Geistes sah. Es war ihm egal, aus welchem Land André Breton kam. Er hatte

---

\* Vortrag im Wissenschaftskolleg zu Berlin am 29. Juni 2005. Die englische Version des Textes – „Spacing Europe: What is a Historical Region?“ ist in Larry Wolff und Sorin Antohi, Hrsg. *Europe's Symbolic Geographies*. Budapest: CEU Press, 2005 veröffentlicht.

nicht auf die Landkarte geschaut, um Bulgakows Kiew zu finden. „Die Bücher, die ich von Catulus, Rabelais, Cantemir und Virginia Woolf gelesen habe, waren nicht auf einer Landkarte, sondern in einer Bibliothek verzeichnet, wo man die Bücher nebeneinander stellt“, schreibt er. Und er zieht folgenden Schluss: „Es gibt viele Europas in Raum und Zeit, in Träumen und Erinnerungen, in der Wirklichkeit und in der Phantasie. Nur ein einziges, mein Europa behaupte ich leicht zu erkennen, denn es hat die Form meines Hirns. Diese Form hat es, weil mein Hirn es von Anfang an nach seinem Vorbild modelliert hat.“<sup>1</sup>

Das ist ein qualvoller, kraftvoller und schöner *cri de cœur*. Weil es ein Schrei ist, kann man ihn sehr deutlich hören; doch damit ist noch nichts bewiesen – keine These, kein Argument –, das über den Schreienden hinausweist. Und weil er aus tiefstem Herzen kommt, ist er zwar glaubhaft, aber nicht unbedingt überzeugend. In meinem Vortrag will ich versuchen, diesen Schrei des Herzens in das ruhigere Gemurmel des Geistes zu übersetzen.

Europa hat wie die Dreifaltigkeit drei Hypostasen: den Namen, den Ort und die Idee, und sie alle haben ihre göttlichen Ansprüche. Zu ihren zentralen Attributen gehören auch bestimmte Räume. Der Name gehörte zunächst einer Gefährtin des obersten Gottes, und während er die Gestalt eines Stieres annahm, ritt sie auf seinem Rücken von Kleinasien nach Kreta; der Name bedeutete etwas Schönes, Großäugiges, Großgesichtiges und Weites. Der Ort als solcher wurde als erstes von den Inselgriechen identifiziert. Das Festland, das sich nördlich der Peloponnes erstreckt, nannten sie Europa – ein Gebiet, das wir heute als Balkan kennen. Im Verlauf von mehreren Jahrhunderten dehnte es seinen Raum nach Westen aus und umfasste die gesamte westliche Halbinsel Eurasiens. Dann zog es seinen Raum wieder zusammen, bis schließlich der westlichste Teil – manche Autoren nennen es das Europa der Westgoten – alle anderen enteignete. Und während dieser Teil von Europa, auch als Europäische Union oder kurz Europa bekannt, nicht unbedingt göttlich ist, legt er doch zumindest ein königliches Gebaren an den Tag. Die europäische Idee, oder vielmehr: das europäische Ideal, beansprucht für sich zweifellos Göttlichkeit – als Wertesystem; es hat sich erfolgreich als das geschaffen, was es *nicht* ist; oder um zu paraphrasieren, was Edward Said als entscheidendes Kennzeichen von Kultur erkannt hat: Europa

---

<sup>1</sup> Mircea Cartarescu. „Evropa ima formata na moia mozak“ [Europa hat die Form meines Gehirns]. Bulgarische Übersetzung aus dem Rumänischen von Ivan Slavkov. *Kultura* 23, 2325 (28 May 2004): 12.

sucht sich unentwegt von dem zu unterscheiden, was es glaubt, nicht zu sein.<sup>2</sup> Mircea Cartarescus Vision von Europa gehört in die letztere Kategorie. Sie ist weit verbreitet, jedoch nicht unumstritten. Auch wenn die Historiker schüchtern auf die fragwürdige Vergangenheit Europas zu sprechen kommen oder den Eurozentrismus tüchtig zusammenstauen und die Postkolonialisten versuchen, Europa zu „dezentrieren“, erweist sich die Idee aus rein praktischen Gründen als viel zu mächtig und bequem – sogar für die Skeptiker.

In meinem Aufsatz möchte ich mich mit den Räumen des Ortes befassen und insbesondere mit der Frage, wie man sich am besten nähern kann, was locker als historische Region definiert worden ist. Dazu möchte ich drei Themen ansprechen: 1. Die Methoden der Regionalstudien – ihr Nutzen und ihre Begrenzungen. 2. Ich möchte eine andere Kategorie und Methode vorschlagen – die der historischen Vermächtnisse. Dabei möchte ich darlegen, dass dieser Begriff sowohl im Theoretischen als auch im Konkreten über die besseren heuristischen Eigenschaften verfügt, und ich stütze mich bei meiner Argumentation auf das Beispiel des Balkans und auf Osteuropa im Allgemeinen. 3. möchte ich einige praktische Probleme sowohl der analytischen als auch der politischen Einteilung ansprechen. Während meine Analyse allgemein ist, aus Gründen der Kompetenz, die auf der Hand liegen, wird sie doch meistens durch die Linse Ost- und insbesondere Südosteuropa gebrochen.

## 1. Regionen und ihre Charakteristika

In letzter Zeit haben Regionen eine Menge Aufmerksamkeit von Seiten der Wissenschaftler erhalten. Regionale Identitäten werden mit derselben Ernsthaftigkeit vorausgesetzt und untersucht, die bis vor kurzem nur nationalen Identitäten zukam.<sup>3</sup> Wo man bisher regionale Zugehörigkeitsgefühle als Reste provinzieller Mentalitäten betrachtete, die

---

<sup>2</sup> Edward W. Said. *The World, the Text, and the Critic*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1983, 11–12.

<sup>3</sup> Celia Applegate. “A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Subnational Places in Modern Times.” *America Historical Review* 104, 4 (1999); E. A. Swyngedouw. “The Heart of the Place: the Resurrection of Locality in the Age of Hyperspace.” *Geografiska Annaler* 71b (1989); Michael Keating. *The New Regionalism in Western Europe*. Cheltenham: Edward Elgar, 1998; Richard Baldwin. “The Causes of Regionalism.” *The World Economy* 20, 7 (1997); Wilfred Ethier. “Regionalism in a Multilateral World.” *Journal of Political Economy* 106, 6 (1998); Donald and Theresa Davidson. “Regionalism.” *Modern Age* 27, 2 (1995); Sajal Lahiti. “Controversy: Regionalism versus Multilateralism.” *Economic Journal* 108, 449 (1998).

sich noch nicht recht für den idealisierten Nationalstaat entschieden hatten, sieht man sie heute oft als Orte des Widerstands gegen die Zentralgewalt und als Quartiermacher von Reform und Demokratie (z. B. im Falle von Istrien in Kroatien). Oder man betrachtet sie als strukturelle Grundlage, in der man ethnische oder ökonomische Unterschiede angemessener miteinander in Einklang bringen kann (z. B. im Falle Spaniens oder der föderativen Gliederung der Schweiz oder Belgiens). Doch Regionen emanzipieren sich gegenwärtig nicht nur dadurch, dass man sie als subnationale Einheiten sieht. Regionen können auch supranationale Gebilde sein, und in der zunehmend vernetzten und interdependenten Welt von heute – manche definieren diesen Zustand mit dem Begriff „Globalisierung“ – verdrängen einige von ihnen vielleicht den Nationalstaat, oder versuchen es zumindest. Ein Beispiel dafür ist das derzeit laufende Experiment der Europäischen Union, zunächst als Wirtschaftseinheit, aber mit wachsenden politischen und kulturellen Ambitionen. Diese Einheit hat den Namen einer größeren Region symbolisch angenommen: Europa. Tatsächlich ist es das Projekt *Europa*, das im Wesentlichen den Anstoß für Anhäufung eines riesigen Literaturkorpus zum Thema Regionen und Regionalismus gegeben hat. Einige der supranationalen Regionen sind nicht so formalisiert und verlangen nicht danach, dass man sich ihnen vorrangig zugehörig fühlt; dennoch sind sie als Option und oft auch als Akteure präsent. Ein Beispiel dafür ist die nordatlantische Region, die in der Phase des Kalten Krieges als politisches Bündnis gedacht war – die NATO –, sich aber auf ältere wirtschaftliche, politische und überdies kulturelle Bindungen an Nordamerika stützte. Ein weiteres Beispiel ist Eurasien, das freilich eine Ideologie mit einer sehr konkreten historischen Herkunft im Russland des 20. Jahrhunderts war; dennoch ist Eurasien mehr als nur eine Version des russischen Nationalismus und bezeichnet heute das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion. Der „Nahe Osten“ oder „Zentralasien“ sind nicht mehr nur Zuschreibungen des Kolonialismus und Imperialismus des 19. Jahrhunderts, sondern werden auch als Selbstbezeichnungen verwendet und drücken bestimmte regionale Interessen aus; dasselbe gilt auch für den postkolonialen Zusammenhalt Lateinamerikas etc.

In der Forschungsliteratur gibt es eine enorme Vielfalt an Definitionen dessen, was eine Region konstituiert, aber „der kleinste gemeinsame Nenner ist, dass es sich dabei um ein Territorium oder ein Gebiet handelt, das auf die eine oder andere Weise begrenzt oder zumindest räumlich definiert ist“.<sup>4</sup> Eine Argumentation, die auf dem konventionellen

---

<sup>4</sup> Rune Johansson. „The Impact of Imagination: History, Territoriality and Perceived Affinity.“ In *Regions in Central Europe: The Legacy of History*, herausgegeben von Sven Tägil. London: Hurst, 1999, 4.

Wortgebrauch basiert, besagt, „dass der Ausdruck einer Zwischenebene vorbehalten ist, die oberhalb der örtlichen Gemeinde, doch unterhalb des Staates liegt“. <sup>5</sup> Innerhalb dieser Argumentation wird zwischen dem Territorium als dem übergeordneten Begriff unterschieden und der Region, die ein kleineres Gebiet bezeichnet. Wie bereits gesagt, wird die Kategorie jedoch heute für Territorien unterschiedlicher Ausdehnung verwendet, von der Mikro- bis zur Makroregion. Um die Definition jenseits der Tautologie des Territoriums zu verfeinern, weisen einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darauf hin, dass Regionen über Ähnlichkeiten im Innern, über Kohäsion und Gemeinsamkeiten verfügen müssen, um sich von der Welt um sie herum abzusetzen. <sup>6</sup>

Auch von Europa lässt sich sagen, dass es eine Subregion eines größeren Raumes ist – der eurasischen Landmasse. Man kann Europa auch als Bestandteil verschiedener anderer und einander überschneidender, megaregionaler Gebilde verstehen, von denen das geographische nur ein Aspekt – und nicht immer der wichtigste – ist: als Teil der Region der Christentums, oder, wie es manchmal definiert wird, als Teil der Region nur des westlichen Christentums; oder als Teil der Region, in dem die drei monotheistischen Weltreligionen (Christentum, Judentum und Islam) Kontakt hatten und auf eine komplexe Weise zusammenspielten; oder als Region der Nationen, um den deutschen Historiker Klaus Zernack zu zitieren; oder, um eine eher diachrone Dimension einzuführen, die Kernregion des weltweit operierenden Kolonialismus und der Industrialisierung. Es gäbe zahlreiche andere Definitionen im Rahmen anderer Disziplinen oder Methoden. Jedenfalls sind insbesondere die Historiker zwischen zwei Polen gefangen: auf der einen Seite steht das berühmte Wort von Marc Bloch, dass es keine französische, sondern nur eine europäische Geschichte gab; auf der anderen Seite treffen wir auf die argumentativ gut gestützte Skepsis, ob man sich der europäischen Geschichte in ihrer Ganzheit jemals mit einer überzeugenden Methode nähern kann. <sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Sven Tägil. “Editor’s Preface.” In *Regions in Central Europe*. Ibid., XIII.

<sup>6</sup> Rune Johansson. “The Impact of Imagination.” Ibid., 5. Die Kriterien von Kohäsion und Gemeinsamkeiten bringen eindeutig Identität als einen entscheidenden Faktor ein. Demgemäß sprechen manche Autoren getrennt von ökonomischen Regionen, die nicht mit Kohäsion und Gemeinsamkeiten verbunden sind. Sie unterscheiden auch zwischen ökonomischen Regionen und Netzwerken, die letzteren sind weniger geprägt von Territorialität, sondern grenzüberschreitend.

<sup>7</sup> Etienne François, Hannes Siegrist und Jakob Vogel, Hrsg. *Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich; 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1995, 105; Michael Müller. “European History – a façon de parler.” *European Review of History* 10, 2 (2003).

Man soll Osteuropa nicht einfach als territoriale Subregion Europas identifizieren (und dementsprechend Südosteuropa oder den Balkan als Subregion der Subregion). Doch selbst wenn wir sie als territoriale Subregionen betrachten, sind sie in einer hierarchischen Matrix eingeschlossen, in der sie als markierte Kategorien beschrieben werden können, um auf die Terminologie der Linguistik Jakobsons zurückzugreifen. Komplexe Begriffe wie etwa Region, Nation, Rasse, Geschlecht etc. sind sozial konstruierte Systeme markierter und unmarkierter Kategorien.<sup>8</sup> Lassen Sie mich ein einfaches Beispiel anführen: Der komplexe Begriff Europa besteht sowohl aus markierten wie aus unmarkierten Kategorien. An westeuropäischen und amerikanischen Universitäten gibt es zahlreiche Abteilungen oder Fakultäten für Europastudien (in der Geschichtswissenschaft, der Anthropologie, der Politikwissenschaft etc.). Daneben gibt es das Feld der Osteuropastudien – für gewöhnlich kein integraler Bestandteil der Europastudien. Bis heute schreiben amerikanische Universitäten separate Stellen für Osteuropastudien aus. Wenn ein allgemeiner Lehrstuhl für europäische Geschichte eingerichtet wird, dann wird für gewöhnlich genau angegeben, ob der Schwerpunkt auf britischer, deutscher, französischer, italienischer, spanischer, russischer, sogar irischer Geschichte liegen soll, während die Geschichte Polens, Tschechiens, Ungarns, Rumäniens, Bulgariens, Serbiens, Kroatiens, Mazedoniens, Lettlands, Estlands, Albaniens etc. etc. auf dem unmöglichen Gebiet der osteuropäischen Geschichte zusammengefasst wird. Das Gleiche gilt für die internen Hierarchien in den deutschen Universitäten. Sie können eine Spezialistin für die Geschichte Frankreichs sein oder ein Spezialist für die Gemeinde Nieder-Gemünden oder Ibersheim in Hessen-Darmstadt – beides wird Ihnen die Aura eines Generalisten auf dem Gebiet der europäischen Geschichte verleihen. Wenn Sie aber vielleicht acht slawische Sprachen beherrschen, dazu noch Rumänisch oder Griechisch oder Ungarisch und sich in der Geschichte von mehr als zehn Ländern auskennen, gelten Sie als Osteuropaspezialist – und das wird als ein ziemlich schmales Spezialgebiet betrachtet.

Als Teilgebiet der europäischen Geschichte ist „Osteuropa“ also eine markierte Kategorie. Hin und wieder tauchen „mitteleuropäische“ oder vielmehr „mittelosteuropäische“ und „südosteuropäische“ Geschichte und Literatur als markierte Subkategorien in diesem markierten Teilgebiet auf. Dagegen wird der Rest von Europa nicht von den entsprechen-

---

<sup>8</sup> Nicolaj S. Trubetzkoy. *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967. Für einen Kommentar über die Opposition zwischen dem Markierten und dem Unmarkierten in der Kultur siehe Zygmunt Bauman. *Culture As Praxis*. London u. a.: Sage, 1999, 80–81.

den Kategorien und den geeigneten Spezialisten und Spezialistinnen vertreten, etwa für „Nordosteuropa“ oder „Nordwesteuropa“, „Südwesteuropa“, „Südeuropa“, „Mittelwesteuropa“, oft nicht einmal „Westeuropa“, sondern einfach: „Europa“. Dies sind also *unmarkierte* Kategorien. Das geschieht folgendermaßen: Die markierten Kategorien werden als *anders* gekennzeichnet, während die unmarkierten Kategorien ihre Macht als Norm und Maßstab wahren, zu dem sich der Rest ins Verhältnis zu setzen hat. Und es sind die unmarkierten Kategorien, die tatsächlich herrschen und diskret im Zentrum des allgemeinen Begriffs stehen. Im Fall Europas ist dieser zentrale Begriff implizit hierarchisch, weil er der Knotenpunkt verschiedener komplexer Bedeutungsnetzwerke ist, in denen er oft ganz unterschiedliche und keineswegs kommensurable Rollen spielt: als geographisches Gebiet, aber auch als wirtschaftliches und administratives Kraftwerk, als historische Idee und Idee der Intellektuellen – und immer mehr als Ideal.

Denken wir über Regionen als Systeme von Kategorien nach, dann führt uns das zu einem weiteren Begriff, in den diese Regionen – mehr oder weniger symbolisch – eingebettet sind: die Kategorie der geistigen Landkarte. Geistige Landkarten können als das verstanden werden, was andere Wissenschaftler als *Rezepte*, *Formen* oder *Schemata* definieren und in die wir unsere Eindrücke einpassen, wenn wir im Laufe unseres Menschenlebens versuchen, der Welt einen Sinn und eine Ordnung zu geben.<sup>9</sup> Wie sogar Geographinnen und Kartographen einräumen, „ist der Maßstab bei der Erstellung einer Karte nicht auf das rein Mathematische beschränkt, ebenso gut kann es ein spiritueller, politischer oder moralischer [Maßstab] sein“.<sup>10</sup> Etwas wahrzunehmen, bedeutet nicht einfach nur, einen „fertigen“ Eindruck von außen zu empfangen. Von Anfang an sind unsere Eindrücke durch bestimmte Schemata determiniert. Wir organisieren die Informationen, die

---

<sup>9</sup> Jerome S. Bruner, Jacqueline J. Goodnow und George A. Austin. *A Study of Thinking*. New Brunswick u. a.: Transaction Books, 1986; Mary Douglas. *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. Harmondsworth: Penguin, 1970; Stephen C. Ainlay und Faye Crosby. „Stigma, Justice, and the Dilemma of Difference.“ In *The Dilemma of Difference: a Multidisciplinary View of Stigma*, herausgegeben von Stephen C. Ainlay, Gaylene Becker und Lerita M. Coleman. New York und London: Plenum Press, 1986.

<sup>10</sup> Denis Cosgrove, Hrsg. *Mappings*. London. Reaktion Books, 1999, 1–2. Siehe auch Chris Philo. „History, Geography and the ‘Still Greater Mystery’ of Historical Geography.“ In *Human Geography. Society, Space, and Social Science*, herausgegeben von Derek Gregory, Ron Martin und Graham Smith. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1994, 252–258; D. Lowenthal und M. J. Bowden, Hrsg. *Geographies of the Mind: Essays in Historical Geography in Honour of John Kirtland Wright*. New York: Oxford University Press, 1976.

wir empfangen, mithilfe bestimmter Muster, für die wir als Wahrnehmende verantwortlich sind, sogar dann, wenn wir uns ihrer nicht bewusst sind. Hayden White charakterisiert diesen „begrifflichen Apparat, mit dem Tatsachen geordnet werden“ als den „impliziten Gestaltgeber“.<sup>11</sup> Dasselbe gilt auch für die nächste Stufe, wenn wir unsere Wahrnehmungen als Wissen organisiert und artikuliert haben, das wiederum von anderen Wahrnehmenden aufgenommen und geistig geordnet wird – anhand ihrer eigenen geistigen Planquadrate. Wenn wir es mit geistigen Landkarten zu tun haben, müssen wir also dem Inhalt der Karte ebenso viel Aufmerksamkeit widmen wie den geistigen Dispositionen, die hinter den kreativen und rezeptiven Akten stehen. Dies gilt in verschärftem Maße dann, wenn wir mit aufgeladenen Begriffen wie Südosteuropa und insbesondere dem Balkan arbeiten. Als Elemente in einer Vielfalt geistiger Landkarten sind diese Begriffe viel lauter und lebendiger als in ihrer isolierten, kartographischen Existenz.

Wie die meisten anderen Gebilde (etwa Staaten, Städte, Dörfer) sind auch Regionen am einfachsten durch den Umriss ihrer Grenzen zu definieren. Tatsächlich waren Grenzen lange Zeit das bevorzugte Objekt von Analysen, insbesondere in der Identitätsforschung. Sie sind das erste und natürliche Mittel der Untersuchung, denn es sind die Ränder, an denen die Abgrenzung und Entflechtung der Gebilde stattfindet. Da Identität und Alterität (Andersheit) offenkundig in einer symbiotischen Beziehung zueinander stehen, können jene Charakteristika, die am eindeutigsten definiert sind, dann am besten artikuliert werden, wenn sie einander an der Grenze begegnen.<sup>12</sup> Folglich wurde die Andersheit eine fundamentale Kategorie sowohl der sozialen Erfahrung als auch der Gesellschaftsanalyse, und in den letzten zehn Jahren hat dieser Begriff auch in der Geschichtsforschung stark an Einfluss gewonnen. Es zeigte sich jedoch, dass es problematisch war, Grenzen als erstes zu wählen. Ein Grund liegt darin, dass sie sich selbst ständig verändern oder ganz unterschiedlichen Kriterien unterliegen (dem Kriterium der Geographie, der Politik, der Ethnien oder Kulturen etc.). Im Falle des Balkans wird dies sehr klar, wenn es um die Bestimmung seiner nördlichen Grenzen geht: Gehört Rumänien noch zum Balkan oder Slowenien oder Kroatien oder Ungarn? Die östlichen, südlichen und westlichen Grenzen sind anscheinend leichter zu ziehen, denn sie werden vom Meer bestimmt; aber ist die Ägäis

---

<sup>11</sup> Hayden White. „The Fictions of Factual Representation.“ In idem. *Tropics of Discourse*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1978, 127.

<sup>12</sup> Fredrik Barth, Hrsg. *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference*. Boston, 1969; Raymond Corbey und Joep Leersen, Hrsg. *Alterity, Identity, Image: Selves and Others in Society and Scholarship*. Amsterdam und Atlanta: Rodopi, 1991.



tatsächlich eine feste Grenze zwischen Griechenland und der Küste von Anatolien oder die Adria zwischen Italien und Dalmatien? Entscheidender ist wohl, dass die exzessive Beschäftigung mit den Grenzen eine ungesunde Obsession für die Unterscheidung, für Differenz und Andersheit hervorgebracht hat.<sup>13</sup>

Jüngst hat es eine große Verschiebung gegeben – weg von der Grenzforschung und hin zur Kategorie des Raums, die jetzt gerade in Mode ist. Dieser Zugang widmet den Kohäsionsprozessen und Strukturen innerhalb des Gebildes die Aufmerksamkeit, die sie verdienen. Er hat wertvolle Arbeiten hervorgebracht, aber er hat auch seine Gefahren. Am bedrohlichsten ist der Essentialismus, der sich gewissermaßen durch die Hintertür wieder hineinschleicht. Das liegt nicht an einem Konstruktionsfehler der Theorie, die vor allem von Geographen und Anthropologen wohl durchdacht entwickelt und verfeinert worden ist. Sie haben die Verknüpfungen von Wissen, Macht und Räumlichkeit hervorgehoben und haben dabei sowohl die metaphorische wie auch die materielle Resonanz der Kategorie „Raum“ aufgezeigt.<sup>14</sup> Die Ursache liegt vielmehr darin, dass die Kategorie in konkreten historischen Untersuchungen manchmal vorschnell und unreflektiert angewandt worden ist. Oft wird die Kategorie des „Raums“ unkritisch mit Volkszugehörigkeit oder Nation verknüpft – und deshalb lesen wir in der Literatur vom Entwicklungsraum der englischen, griechischen, deutschen oder albanischen Nation etc. Tatsächlich aber repliziert dies unbeabsichtigt die alten nationalistischen Thesen im Gewand eines neuen Gelehrtenjargons, oder es bringt eher statische und ahistorische Strukturanalysen hervor.

---

<sup>13</sup> Werner Schiffauer. „Die Angst vor der Differenz.“ *Zeitschrift für Volkskunde* I (1996): 20–31; Maria Todorova. „Is ‘the Other’ a Useful Cross-Cultural Concept? Some Thoughts on its Implementation to the Balkan Region.“ In *Internationale Schulbuchforschung* 21 (1999): 163–171.

<sup>14</sup> Derek Gregory. *Geographical Imaginations*. Cambridge, MA and Oxford, UK: Blackwell, 1994; *idem*. „Social Theory and Human Geography.“ In *Human Geography, op. cit.*; D. Gregor and J. Urry, Hrsg. *Social Relations and Spatial Structure*. London: Macmillan, 1985; L. Lefebvre. *The Production of Space*, übers. von D. Nicholson-Smith. Oxford: Basil Blackwell, 1991; R. Butlin. *Historical Geography: Through the Gates of Time and Space*. London: Edward Arnold, 1993; Robert A. Dodgshon. *Society in Time and Space: A Geographical Perspective on Change*. Cambridge: Cambridge University Press, 1998; Rudolf zur Lippe. „Raum.“ In *Vom Menschen: Handbuch Historischer Anthropologie*, herausgegeben von Christoph Wulf. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1997, 169–179.

## 2. Die historischen Vermächtnisse von Regionen

Vor diesem Hintergrund möchte ich den Begriff des historischen Vermächtnisses einführen. Meines Erachtens ersetzt er den Begriff des Raums nicht. Anstatt dessen erhält er die wertvollen Aspekte der Raumanalyse, während er gleichzeitig dem Zeitvektor größere Beachtung schenkt und den Raum historisch mehr spezifiziert. Schließlich ist „Geschichte nur Geographie, die sich über die Zeit erstreckt“, wie es in *A Walk in the Woods* heißt, einem populären Theaterstück über den Kalten Krieg.<sup>15</sup> Es ist das Element der Zeit in dieser Gleichung, dem ich meine Aufmerksamkeit widmen will. Wie lautet also – im Licht dieses Zugangs – die Antwort auf die nur scheinbar einfache Frage: Was ist eine Region? Jede Region kann als etwas verstanden werden, das ein komplexes Ergebnis aus dem Zusammenspiel zahlreicher historischer Perioden, Traditionen und Vermächtnisse ist. Mir ist schmerzlich bewusst, dass diese Kategorien in den Geisteswissenschaften schon lange besetzt sind, und so bleibt mir nichts anderes als zu versuchen, die genaue Bedeutung zu erklären, mit der ich sie verwenden möchte.

Von den drei zuvor verwendeten Kategorien ist die der historischen Periode die unkomplizierteste. Historische Perioden skizzieren einen Zeitabschnitt, in dessen Beschreibung man anhand von unterschiedlichen Kriterien eine gewisse innere Folgerichtigkeit ausmachen kann und einen mehr oder weniger klar umrissenen Anfang oder ein Ende, die beide meistens auf (einem Bündel von) bedeutsamen Ereignissen beruhen. Die Historiker und Historikerinnen haben heftig diskutiert, ob Ereignisse als legitime Kriterien gelten dürfen; sie stellten die Chronologie von Perioden in Frage; einige lehnten die Anwendung von Periodisierungen in Gänze ab, da sie den organischen historischen Prozess in scheinbar kohärente Perioden zerhacken, die nichts anderes als künstliche und arbiträre Hilfsmittel der Erkenntnis seien. Dennoch räumten sie im Großen und Ganzen ein, dass die oben genannte Definition in ihrer Abstraktion mehr oder weniger akzeptabel ist.

Das gilt allerdings nicht für die anderen beiden Kategorien: Tradition und Vermächtnis. „In seiner allgemeinsten modernen Bedeutung ist ‚Tradition‘ ein ganz besonders schwieriger Begriff“, wie Raymond Williams in seinen Ausführungen zur Tradition be-

---

<sup>15</sup> Lee Blessing, *A Walk in the Woods: a Play in Two Acts* (1998), zitiert in William Wallace, *Central Europe: Core of the Continent, or Periphery of the West?* London: Eleni Nakou Foundation, 1999, 5.

merkte.<sup>16</sup> Von den vielfältigen Bedeutungen, die dieses Wort im Verlauf der Jahrhunderte angenommen hat, hat die allgemeine Vorstellung von der Überlieferung von Wissen und Ideen überlebt. Bald war dies verknüpft mit der Vorstellung von Respekt und Verpflichtung gegenüber den Vorfahren. Doch nur manche der vielen Traditionen beziehungsweise ihre Teile werden aufgrund von Respekt und Verpflichtung ausgewählt. Daher sei es schwierig, „Tradition“ (im Singular) „in einem abstrakten oder ermahnenden oder, wie so oft, affirmativen Sinn“ zu verwenden, meint Williams im Weiteren. Was das ehrwürdige Alter der Tradition betrifft, „dauert es nur zwei Generationen, um etwas Tradition werden zu lassen: was ganz selbstverständlich ist, denn das ist das Verständnis von Tradition als einem aktiven Prozess“. Dennoch hält Williams fest, dass „das Wort die Tendenz zeigt, sich in Richtung *althergebracht* und in Richtung feierlicher Brauch, Verpflichtung und Respekt zu bewegen“, und er beklagt dies sowohl als „Verrat als auch als Kapitulation“, angesichts des Umfangs und der Vielfalt dessen, was an uns weitergegeben wird.<sup>17</sup> Ebenso weist er darauf hin, dass Tradition parallel dazu auch in einem ablehnenden Sinne verwendet wird, insbesondere mit dem Aufkommen der Theorie der Moderne; dort wird das Wort insbesondere in seiner adjektivischen Form verwendet, um „Gewohnheiten oder Überzeugungen“ zu beschreiben, „die praktisch jeder Neuerung im Weg stehen“.<sup>18</sup> Dennoch ist dies nicht der übliche Gebrauch, und zum Zweck meiner Analyse möchte ich bei der vorherrschenden Bedeutung bleiben: „Im Englischen überlebt [das Wort] Tradition als Beschreibung eines allgemeinen Prozesses der Überlieferung, aber es gibt ein sehr starkes und oft vorherrschendes Verständnis, dass dies Respekt und Verpflichtung nach sich zieht.“<sup>19</sup> In dieser landläufigen Auffassung von Tradition haben wir also mehrere Komponenten: eine aktive Haltung, eine bewusste Wahl, ein wertendes Herausgreifen einzelner Elemente aus einem Fonds, der durch den akkumulativen Prozess der Weitergabe geschaffen wurde.

---

<sup>16</sup> Raymond Williams. *Keywords: Vocabulary of Culture and Society*. Revised edition, New York: Oxford University Press, 1985, 318.

<sup>17</sup> *Ibid.*, 319.

<sup>18</sup> *Ibid.*, 320.

<sup>19</sup> *Ibid.*, 319.

„Vermächtnis“ ist ein allgemein gebräuchliches und häufig verwandtes Wort, aber es ist in den spezialisierten Wortschatz von Historikern und anderen Sozialwissenschaftlern nicht eingegangen (abgesehen vom juristischen Sprachgebrauch); daher wird es in den verschiedenen Spezialwörterbüchern auch nicht berücksichtigt. Im Unterschied zur Tradition ist das Vermächtnis nicht mit einem aktiven Prozess bewusster Auswahl aus jenen Elementen verbunden, die die Vergangenheit hinterlassen hat. Vielmehr umfasst das Vermächtnis all das, was von der Vergangenheit weitergegeben worden ist, ob es einem gefällt oder nicht. In diesem Sinne begeht es weder Verrat an der Vergangenheit, noch wird es der aktiven Einmischung der Akteure preisgegeben. Von den Nachfolgenden mag das Vermächtnis bejubelt oder verdammt werden, doch dies ist ein sekundärer Prozess. Für sich betrachtet und als abstrakter Signifikant ist das Vermächtnis neutral.

Erbe und Erbschaft sind zwei weitere mögliche Kandidaten. Als überwiegend juristische Termini werden sie sowohl für das ererbte Eigentum als auch für das Geburtsrecht am Erbe verwendet; auch wird mit ihnen das bezeichnet, was von den vorangegangenen Generationen weitergegeben wird, Tradition. In diesem Sinne sind diese Ausdrücke tatsächlich Synonyme für das Vermächtnis. Daher gibt es keine semantische Begründung, das Wort Vermächtnis gegenüber ‚Erbe oder Erbschaft‘ vorzuziehen. Die Begründung ist lediglich ästhetisch: erstens der subjektive Eindruck, dass Vermächtnis nicht so oft verwendet wird, und zweitens, dass Erbschaft und Erbe einen eher juristischen Klang haben. Ich entscheide mich also dafür, das Wort Vermächtnis in seiner syntagmatischen Beziehung mit dem Wort historisch in der Fügung „historisches Vermächtnis“ zum Gefäß einer Bedeutung zu machen, die ich im Folgenden ausführen möchte.

### 3. Der Balkan als historisches Vermächtnis

Wenn wir die zahlreichen historischen Perioden, Traditionen und Vermächtnisse betrachten, von denen Südosteuropa<sup>20</sup> geprägt ist, stellen wir fest, dass einige synchron verliefen oder sich überlappten, andere folgten aufeinander oder waren komplett voneinander

---

<sup>20</sup> In diesem Text sind Südosteuropa und der Balkan als Synonyme benutzt. Für den nuancierten Unterschied zwischen den beiden Kategorien siehe Maria Todorova. „Historische Vermächtnisse als Analyse-kategorie: Der Fall Südosteuropa.“ In *Europa und die Grenzen im Kopf*, herausgegeben von Karl Kaser. Klagenfurt: Wieser, 2003, 221–246.

getrennt;<sup>21</sup> einige wirkten im selben geographischen Raum, andere bezogen die südosteuropäische Region in jeweils unterschiedliche Makroregionen mit ein.<sup>22</sup> Man kann sie auch anhand ihres Einflusses auf die verschiedenen Sphären des gesellschaftlichen Lebens klassifizieren: auf das politische, wirtschaftliche, demographische und kulturelle Vermächtnis etc. Es ließen sich viele aufzählen: das römische, das byzantinische, das osmanische, das kommunistische – um nur einige der wichtigsten politischen Vermächtnisse zu nennen. Im Bereich des Religiösen wären die christliche, die muslimische und die jüdische Tradition mit ihren zahlreichen Sekten und Untergruppierungen hervorzuheben; im Bereich der Kunst und Kultur das vorgriechische und das griechische Vermächtnis sowie jenes der zahlreichen ethnischen Gruppen, die auf der Halbinsel siedelten; in gesellschaftlicher und demographischer Hinsicht das Vermächtnis der großen und fortgesetzten Wanderbewegungen, der ethnischen Vielfalt, des Halbnomadentums, des ausgedehnten und egalitär strukturierten landwirtschaftlichen Bereichs, der späten Urbanisierung gegenüber der anhaltenden Kontinuität einer städtischen Kultur usw.

Unter den politischen Vermächtnissen, die die südosteuropäische Halbinsel als Ganze geprägt haben (das griechische Altertum, der Hellenismus, die römische Herrschaft usw.), sind zwei hervorzuheben, die bis zum 19. Jahrhundert von zentraler Bedeutung waren. Das eine ist das byzantinische Jahrtausend mit seinem tiefgreifenden politischen, institutionellen, rechtlichen, religiösen und allgemein kulturellen Einfluss. Das andere ist das halbe Jahrtausend osmanischer Herrschaft, die der Halbinsel ihren Namen gegeben hat; sie

---

<sup>21</sup> Man kann über synchrone und sich überlappende Perioden am Beispiel des späten Römischen Reiches, des früheren Osmanischen Reiches, und der Periode der großen Völkerwanderungen im 4. und 5. Jahrhundert, die man bis zum 15. und 16. Jahrhundert spürte, sprechen. Dasselbe könnte man über die synchrone Wirkung der verschiedenen religiösen Systeme in der Region behaupten. Ein Beispiel einer Zäsur zwischen Perioden und Vermächtnissen ist die des hellenistischen und des kommunistischen Vermächtnisses. Allerdings, Vermächtnisse verklingen langsam mit der Zeit, aber im Prinzip sind sie definitionsgemäß überlappt.

<sup>22</sup> Ein Beispiel für das erste sind die byzantinischen und osmanischen Perioden und Vermächtnisse. Bis zum 16. Jahrhundert gab es einen fast kompletten räumlichen Zusammenfall zwischen den byzantinischen und osmanischen Auswirkungen in Europa und Kleinasien. Nach dem 16. Jahrhundert dehnte sich das Osmanische Reich auch in Nordafrika aus, aber in Südosteuropa blieb der Raum der byzantinischen und osmanischen Auswirkungen derselbe. Ein Beispiel im zweiten Sinne ist das Römische Reich, das Südosteuropa in einem Raum einschloss, der sich von den Britischen Inseln bis zu Mesopotamien ausstreckte (aber Nord- und Mitteleuropa blieben außerhalb). Auch die kommunistische Periode und das kommunistische Vermächtnis zog ein Teil von Südosteuropa in einem Raum hinein, der das ganze Osteuropa umfasste und sich bis nach China ausdehnte.

schuf auch die längste Periode politischer Einheit, die die Halbinsel bis dahin erfahren hatte. Nicht nur erhielt ein Teil Südosteuropas im Verlauf dieser Periode einen neuen Namen, es sind vor allem die osmanischen Elemente – oder jene, die als osmanisch wahrgenommen werden –, die das gegenwärtige Balkanstereotyp am meisten geprägt haben. Man kann also behaupten, dass der Balkan das osmanische Vermächtnis im engeren Wortsinn ist.

In *Die Erfindung des Balkans* habe ich für rein erkenntnistheoretische Zwecke eine Unterscheidung zwischen dem osmanischen Vermächtnis als Kontinuität und dem osmanischen Vermächtnis als Wahrnehmung gemacht. Dies ist jedoch nicht als eine Gegenüberstellung von „echten“ im Unterschied zu „imaginierten“ Charakteristika zu verstehen, wie der vielleicht etwas unglückliche Gebrauch der Begriffe „Kontinuität“ und „Wahrnehmung“ nahe legt. Die Merkmale der Kontinuität sind selbst oft eine Frage der Wahrnehmung, und Wahrnehmungen sind nicht minder eine Frage der Kontinuität realer gesellschaftlicher Tatsachen. Es ist besser, den Unterschied so zu definieren, dass die Kategorien in beiden Fällen gesellschaftliche Tatsachen bezeichnen, diese Tatsachen aber jeweils unterschiedlich weit von der Erfahrung entfernt sind. Im Falle der Wahrnehmung ist das gesellschaftliche Faktum von der unmittelbaren Wirklichkeit noch einmal einen Schritt weiter entfernt, und man kann vielleicht den natürlichen Status im Unterschied zum kulturellen oder textförmigen Status sozialer Interaktion nebeneinander stellen.

Das Vermächtnis als Kontinuität entspricht im Allgemeinen nicht den Besonderheiten der osmanischen Gesellschaft oder der ganzen osmanischen Periode. Es handelt sich dabei um einen Prozess, der beginnt, *nachdem* das Osmanische Reich für bestimmte Regionen, die sich selbst zu Nachfolgestaaten formierten, nicht mehr existierte; es ist eine Anhäufung von Merkmalen, die hauptsächlich aus der historischen Situation des 18. und des 19. Jahrhunderts überliefert wurden. Ich habe versucht, einen systematischen Überblick über das Wirken des osmanischen Vermächtnisses als Kontinuität in der politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Sphäre zu geben, wo es sich durch einen jeweils unterschiedlichen Grad an Nachhaltigkeit auszeichnete. Mit Ausnahme des demographischen Bereichs und der Alltagskultur vollzog sich der Bruch in praktisch allen Sphären beinahe unmittelbar, nachdem die einzelnen Balkanstaaten ihre jeweilige politische Unabhängigkeit erlangt hatten; dieser Prozess war zum Ende des Ersten Weltkriegs abgeschlossen. Danach wurde das Vermächtnis als Kontinuität zu einem Vermächtnis als Wahrnehmung. Im demographischen Bereich wirkte das osmanische Vermächtnis allerdings noch eine Zeit lang nach und, was entscheidender ist, es hat sich mit dem Einfluss des türkischen Nationalstaats verflochten, in den es allmählich überging.

Das osmanische Vermächtnis als Wahrnehmung ist andererseits der Interaktionsprozess zwischen einer sich stetig weiter entwickelnden und sich akkumulierenden Vergangenheit und sich stetig weiter entwickelnden und sich akkumulierenden Wahrnehmungen von Generationen von Menschen, die ihre Bewertung der Vergangenheit immer wieder neu definieren – mit einem Wort: nicht eine Frage der Rekonstruktion, sondern der Konstruktion der Vergangenheit in historiographischen, belletristischen und journalistischen Werken ebenso wie im Alltagsdiskurs. Als einer seiner wichtigsten Pfeiler ist das Vermächtnis als Wahrnehmung fest im Diskurs des Balkannationalismus verankert und zeigt in allen Balkanstaaten auffällige Ähnlichkeiten. Eben weil es für die Sicherung der gegenwärtigen sozialen Ordnung und vor allem für die Legitimierung des Staates zentral ist, wird es zwangsläufig noch eine Zeit lang fortwirken.

Gleichzeitig ist das osmanische Vermächtnis als Kontinuität seit einem Jahrhundert im Niedergang begriffen. Die als „balkanisch“ geltenden Länder (also jene, die historisch zum osmanischen Einflussbereich zählten, haben sich immer weiter von ihrem osmanischen Vermächtnis entfernt und damit auch von ihrer Balkanität. Ich möchte an dieser Stelle mit Nachdruck betonen, dass es sich hierbei um eine Feststellung handelt, die ohne jede Wertung ist. Dies war auch mein Gedanke, als ich sagte, der auf dem geographischen Balkan stattfindende Prozess, dessen Zeugen wir heute sind – nämlich die Auslöschung der letzten Überreste eines imperialen Vermächtnisses von ethnischer Vielfalt und Koexistenz sowie seine Ersetzung durch institutionalisierte, ethnisch homogene Körper –, könnte durchaus ein fortgeschrittenes Stadium der endgültigen Europäisierung der Region und das Ende des historischen Balkans sein, wenn dieser die osmanische Periode und das osmanische Vermächtnis darstellt, wie ich glaube. Tatsächlich kam der britische Diplomat, der im Jahr 1913 den Balkanbericht für die Carnegie-Stiftung verfasste, zu dem Schluss, man könne „die Behauptung wagen, dass die einzige Basis der europäischen Kultur und die einzige Neigung zur europäischen Zivilisation, die sich nach Jahrhunderten der Unterwerfung unter den asiatischen Byzantinismus auf dem Balkan finden, im nationalen Bewusstsein liegen“. Das bedeutet, „wo und wann immer man sich auf dem Balkan eines nationalen Gefühls bewusst wurde, war dies also gewissermaßen der Beginn der Zivilisation; und da ein derartiges Bewusstsein am ehesten durch den Krieg entsteht, war der Krieg auf dem Balkan der einzige Weg zum Frieden“.<sup>23</sup> Dies wurde wenige Monate vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs geschrieben. Es entbehrt jedoch nicht einer gewissen Ironie, dass der balkanische Nationa-

---

<sup>23</sup> Georg Young, *Nationalism and War in the Near East*. Oxford: Clarendon Press, 1915, 31.

lismus, der später als etwas beschrieben wurde, das dem staatsbürgerlichen und vermeintlich zivilisierten Nationalismus des Westens wesensfremd sei, als die einzige Eigenschaft des Balkans betrachtet wurde, die das Etikett „europäisch“ verdiene.

#### 4. Osteuropa als historisches Vermächtnis

Lassen Sie mich noch ein anderes Beispiel für ein historisches Vermächtnis anführen, an dem Südosteuropa teilhat. Osteuropa ist, wie ich eingangs dargelegt habe, eine der markierten Kategorien aus der Klassifikationsfamilie, die sich rund um Europa gruppiert. Heute kann man sagen, dass es eine eigenständige historisch-geographische Region ist, obwohl es nur während der Aufklärung als etwas Unterschiedenes verstanden wurde, und der Tatsache zum Trotz, dass es gerade umgestaltet und neu strukturiert wird, oder sogar im Verschwinden begriffen ist.<sup>24</sup> Laut der Sprachregelung des *State Department* gibt es Osteuropa gar nicht; es gibt nur Mitteleuropa (*Central Europe*), und jenseits davon liegt Russland, das heute euphemistisch „Eurasien“ genannt wird.

Der übliche Zugang zur Region (wie auch zu jeder anderen Region) ist die Suche nach den Besonderheiten dieser Region. Für gewöhnlich werden als Antwort auf diese Frage die Hauptcharakteristika aufgelistet. Erstens ist Osteuropa aus dem Erbe der jüngeren multinationalen dynastischen Großreiche hervorgegangen – aus dem Osmanischen Reich, dem Imperium der Habsburger, der Romanov-Dynastie –, mit den entsprechenden Folgen: komplexe ethnische und religiöse Strukturen, anhaltende Minderheitenprobleme und die damit zusammenhängende Unfähigkeit, sich den Prinzipien der Selbstbestimmung und dem homogenen Nationalstaat, so wie er im Westen erprobt wurde, schmerzfrei anzupassen. Zweitens wird Osteuropa als eine Region beschrieben, in der überwiegend agrarische Gesellschaften erst spät industrialisiert wurden, mit den entsprechenden strukturellen Auswirkungen: späte Urbanisierung und eine enorme Anzahl von Menschen, die in erster und zweiter Generation in der Stadt leben und so das Phänomen der ruralisierten oder halburbanen Zentren erzeugen; vereinzelte, isolierte Gebiete, in denen die traditionellen sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen herrschen; Formen der Industrialisierung, denen es

<sup>24</sup> Die beste Interpretation über die Formierung der historischen Wahrnehmung Osteuropas ist Larry Wolff. *Inventing Eastern Europe: the Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford, CA: Stanford University Press, 1994. Auf dem jährlichen Kongress der American Association for the Advancement of Slavic Studies in Seattle, November 1997 gab es sogar einen Schwerpunkt „Is there still an Eastern Europe?“



nicht gelungen ist, die relative Rückständigkeit der Region zu überwinden. Drittens – für mich stellt dies das absurdeste Argument dar, aber es ist weithin gebräuchlich – sind da in Teilen der Region die vermeintlichen kulturellen Folgen einer fehlenden Renaissance und Reformation; oder die grundlegenden Unterschiede, durch die sich die orthodoxe Welt vermeintlich gegenüber der katholischen und der protestantischen auszeichnet.

Was mich an solchen Fragen und Antworten stört, ist ihre unverfrorene strukturelle und sogar mechanistische Qualität. Innerhalb eines starren strukturellen und ahistorischen Rahmens wären sie sogar akzeptabel. Sie setzen die objektive Existenz der Gebilde West- und Osteuropa voraus, und sie gehen davon aus, dass Vermächtnisse ein Ding sind und kein Prozess. Wie gesagt, in einem politikwissenschaftlichen Rahmen mit seinen Momentaufnahmen muss ein solcher Zugang nicht unbedingt abwegig sein. Historiker und Historikerinnen befassen sich jedoch bevorzugt mit geschichtlichem Wandel, und zum Wesen von Vermächtnissen gehört es, dass sie nicht ewig währen; sie sind vergänglich. Bei all ihrem lang anhaltenden und tief greifenden Einfluss sind alle drei imperialen Vermächtnisse historische Phänomene mit ihren *termini post* und *ante quem*, und rechnet man in historischer Zeit, hat keines dieser Vermächtnisse sehr lange gedauert: nur ein paar hundert Jahre – und dies mit sehr unterschiedlichem Gewicht.

Wenn wir im Falle des Balkans die zahlreichen historischen Perioden, Traditionen und Vermächtnisse betrachten, die das formen, was heute Osteuropa ist, verliefen einige synchron oder überlappten sich, andere folgten aufeinander oder waren komplett voneinander getrennt; andere spielten sich in der gesamten Region ab, andere nur in einigen ihrer Teile; einige sind nur für diesen geographischen Raum typisch, andere betrafen das Gebiet verschiedener Makroregionen. Zum Beispiel prägte das Vermächtnis des Römischen Reiches den gesamten Balkan außerordentlich stark, aber nur kleine Teile Mitteleuropas in einen Raum, der sich von den Britischen Inseln bis zum Kaspischen Meer und Mesopotamien erstreckte (jedoch viele Gebiete Nord- und Mitteleuropas ausschloss). Das Klischee will es, dass das Gebiet der westlichen (sowohl der katholischen als auch protestantischen) Christenheit der wahre und einzige Erbe der römischen Traditionen ist, insbesondere des Rechtssystems. Dennoch kann man die gleiche (und überzeugendere) Behauptung hören, dass das Imperium Romanum in Byzanz weiterlebte und nicht zuletzt im Osmanischen Reich, wie einige hervorragende Historiker dargelegt haben. In ähnlicher Weise ergriff auch der Kommunismus Osteuropa in einem Raum, der sich über die eurasische Landmasse bis Zentralasien erstreckte (und in mancher Hinsicht sogar China mit einschloss).

Was mich ebenso stört, ist, dass das jüngste Vermächtnis – wenn es auch von kürzester Dauer war – komplett vernachlässigt wird, und zwar genau von jenen, die auf der Beständigkeit der vorangegangenen imperialen Vermächtnisse beharren. Ich meine selbstverständlich das sozialistische oder kommunistische Vermächtnis. Um es offen zu sagen: Es ist absurd, nach einem sozialistischen Vermächtnis *in* Osteuropa zu suchen. Osteuropa *ist* das sozialistische Erbe. Im 19. Jahrhundert war es der Raum zwischen zwei expandierenden Polen – Westeuropa und Russland. In der Zwischenkriegszeit war es das *cordon sanitaire* gegen den Bolschewismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich seine frühere Bedeutung ganz verändert. Jeder, der vor 1989 in Osteuropa gelebt hat, würde zustimmen, dass der Begriff nur als politisches Synonym für das kommunistische Europa beziehungsweise das Europa des Warschauer Paktes sinnvoll ist. Wie es auch bei anderen vergleichbaren Prozessen der Fall ist, war die sozialistische Periode eine durchgängige und komplexe. Sie endete ungefähr im Jahre 1989 und verwandelte sich sogleich in ein Vermächtnis. Was ich zuvor über die osmanische Periode und das osmanische Vermächtnis gesagt habe, kann auch auf das kommunistische Vermächtnis angewandt werden. Unter dem Stichwort „Vermächtnis als Kontinuität“ können wir uns das Wirken des sozialistischen Vermächtnisses in den unterschiedlichen Bereichen ansehen – im politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, im Bereich der *mentalité*; es ist in allen postkommunistischen Ländern auffällig ähnlich. Ob es ihnen gefällt oder nicht: die bevorzugte und logische Bezugssphäre der meisten Forscher und Forscherinnen, die den Übergang untersuchen, ist Osteuropa. Das sozialistische Vermächtnis als Kontinuität zeigt in verschiedenen Sphären und verschiedenen Ländern ein unterschiedliches Ausmaß an Nachhaltigkeit, doch wie jedes Vermächtnis muss es irgendwann einmal schwinden; danach wird es in den Bereich der Wahrnehmung verwiesen werden.

Wenn wir Osteuropa als eigenständiges historisches Vermächtnis begreifen – und ich meine, dass das sozialistische/kommunistische ein solches ist –, setzen wir notwendigerweise voraus, dass es ein Ende haben muss. In der Geschichte geschehen diese Dinge freilich nicht so plötzlich, sondern schrittweise. Langfristig betrachtet, ist Osteuropa allmählich im Schwinden begriffen. Eine Integration in den europäischen institutionellen Rahmen mag vielleicht in den nächsten 10–20–50–100 Jahren erfolgen. Im Bereich der Wahrnehmung hingegen haben wir es mit der gesonderten Erfahrung von zwei oder drei Generationen zu tun. Osteuropa wird vielleicht und sehr wahrscheinlich als Kategorie verschwinden, aber es wird weit schwieriger sein, sich von den im Inneren wie auch im Äußeren vorherrschenden Haltungen zu trennen. Einer der Gründe dafür, dass wir uns hier auf dieses Konzept und

Vermächtnis berufen, liegt darin, dass es das wichtigste Medium darstellt, innerhalb dessen die jüngere Debatte über Zentraleuropa und den Balkan geschichtlich verortet werden muss. Trotz aller Rhetorik über die Zugehörigkeit Osteuropas zu einem quasi-habsburgischen oder westeuropäischen Raum, ist Mitteleuropa als Befreiungsideologie der achtziger und frühen neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein Teil Osteuropas als hermeneutischer Region (um es noch einmal zu wiederholen: Osteuropa nicht als ein ewig gültiges Konzept, sondern als die historische Erfahrung der Epoche des Kalten Krieges).

Das staatssozialistische oder kommunistische ist das jüngste in einer Abfolge von Vermächtnissen und wurde, wie bereits erläutert, erst nach dem Ende der sozialistischen Periode in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren zu einem Vermächtnis. Anders als das osmanische Vermächtnis, das, wie ich ausgeführt habe, nur die Charakteristika der späteren, 200 Jahre alten osmanischen Ära zeigt, sollte das sozialistische Vermächtnis aufgrund der relativ kurzen Dauer des Phänomens die Besonderheiten der gesamten 50 (oder 70) Jahre alten Periode widerspiegeln. Die sozialistische Periode ist jedoch selbst eine Subkategorie eines umfassenden Phänomens, das sich, wie manche meinen, ebenfalls in ein Vermächtnis verwandelt hat, während andere es als einen noch nicht abgeschlossenen Prozess betrachten. Ich beziehe mich hier natürlich auf das, was unmittelbar auf die osmanische Periode folgte und in Abhängigkeit von dem bevorzugten begrifflichen Paradigma als „kapitalistische Weltwirtschaft“ (Wallerstein), als „kapitalistische Produktionsweise“ (Marx), als „Eisenkäfig“ der kapitalistischen Moderne (Max Weber), als das Zeitalter der Industrialisierung, als Urbanismus, als Modernisierung, als Globalisierung mit ihren ungleichmäßigen Auswirkungen usw. bezeichnet worden ist. Für Zygmunt Bauman ist es die Moderne mit ihrer aufklärerischen Botschaft, in der Kapitalismus und Sozialismus „in ihrer Verbundenheit mit der Moderne für immer vermählt“ sind und wo die Moderne selbst „im Begriff ist, sich in ein Vermächtnis zu verwandeln“.<sup>25</sup>

Geschichte im Sinne historischer Vermächtnisse zu denken, mit ihrer Gleichzeitigkeit, ihren Überlagerungen und ihren allmählich nachlassenden Auswirkungen, ermöglicht uns, die Komplexität und Plastizität des historischen Prozesses hervorzuheben. Dieses Denken ermöglicht uns im speziellen Fall Osteuropas, es vor einer kraftraubenden zeitlichen und räumlichen Ghettoisierung zu bewahren und in vielgestaltige Vorstellungsräumen einzubetten. In dieser Betrachtungsweise entsteht Europa als ein komplexes

---

<sup>25</sup> Zygmunt Bauman. *Intimations with Postmodernity*. New York: Routledge, 1992, 222.

Palimpsest verschieden geformter Gebilde, das nicht nur die Durchlässigkeit innerer Grenzen zeigt, sondern auch die absolute Stabilität äußerer Grenzen in Frage stellt.

Ich habe mit der Idee gespielt, ein digitales Bild zu erstellen, auf dem die Skizze eines Palimpsests zu sehen wäre; die verschiedenen Vermächtnisse wären dabei mit unterschiedlichen Farben auf einer horizontalen Skala markiert. Die einander überlagernden Vermächtnisse sowie ihre nicht deckungsgleichen und zeitlich gestaffelten Grenzen könnten sehr genau illustrieren, wie relativ die regionalen Grenzen im Verlauf der historischen Perioden sind. Gleichzeitig jedoch werden die Vermächtnisse allein durch die visuelle Prämisse einer solchen Skizze – dadurch nämlich, dass jedes einzelne Vermächtnis mit einer bestimmten Farbe markiert wird – bereits essentialisiert und homogenisiert. Auch wäre eine Visualisierung interessant, die strukturell verwandte Elemente in verschiedenen Vermächtnissen – etwa die Besitzverhältnisse oder Familienstrukturen oder staatliche Institutionen etc. – in Schattierungen derselben Farbe auf einer vertikalen Skala wiedergeben würde. Dieses Verfahren aber würde das Bild so kompliziert machen, dass seine visuelle Wirkung und damit der Sinn einer solchen bildlichen Darstellung verloren gehen würde, obwohl es viel wirklichkeitstreuer wäre. Wie einige zeitgenössische Philosophen meinen, leben wir schließlich vielmehr in einer „Bildgesellschaft“ als in einer „Informationsgesellschaft“, in der wir eher Zeugen eines Bilderkampfes und weniger eines Kampfes der Ideen sind. Das alles Beherrschende ist nicht der Zeitgeist, sondern das Zeitbild, „Stereomages“ eher als Stereotypen, vorgefasste Bilder eher als vorgefasste Urteile, Neubild anstelle des Orwell’schen Neusprech. Um erkennbar und wirkungsvoll zu sein, reduziert das Bild *per definitionem* die Wirklichkeit viel stärker als der Logos. Daher bleibe ich lieber bei der visuell zwar unvollkommenen, aber komplexeren Metapher des Palimpsests, auch wenn ich damit nur ein sehr viel kleineres Publikum erreiche.

## 5. Die Politik der Einteilung

Lassen Sie mich nun zu den praktischen Fragen der Einteilung Europas kommen. Dass Klassifizieren und Bezeichnen eine normale und unumgängliche Strategie des menschlichen Denkens ist und dass der Prozess der Klassifikation mit impliziten Auffassungen verbunden ist, die man manchmal geistige Landkarten nennt, steht ganz außer Zweifel und ist von der Forschung eingehend nachgewiesen worden. Andererseits werden die Verknüpfungen zwischen Klassifikation, Repräsentation und Politik nicht immer explizit dargelegt und erfordern keinen absoluten Konsens unter den Gelehrten. Um auf ein relativ einfaches

und offenkundiges Beispiel zurückzugreifen: In letzter Zeit hat das politische Establishment in Amerika kreative Beiträge zu verschiedenen klassifikatorischen Verschiebungen geleistet; einige von ihnen sind dyadisch (Westen/Osten, gut/böse, altes/neues Europa) einige triadisch (das berühmte Paradigma von der Achse des Bösen). In der derzeitigen Euphorie angesichts der Neuverteilung der Namen in Europa fiel Osteuropa der politischen Kartographie zum Opfer. Nach 1997 sandte das State Department offizielle Direktiven an seine Botschaften: um die neuen Demokratien nicht zu beleidigen, sollte es kein Osteuropa, sondern nur noch Mitteleuropa (*Central Europe*) geben; jenseits davon liegt Russland. Wir haben hier also eine interessante Situation: Es gibt einen Kontinent, der Europa heißt; dieser Kontinent hat eine Mitte, die irgendwie nicht richtig Europa ist und deswegen *Central Europe*, also Mitteleuropa heißt (und da wir gerade bei Namen sind, könnten wir diese Mitte genauso gut *Untereuropa* nennen); das echte Europa liegt im Westen und hat keinen Osten.

Ich möchte nicht einfach Witze machen, und es ist auch nicht meine Absicht, „Europa“ vom Haken zu lassen, indem ich auf die Vereinigten Staaten dreinschlage. Bevor Amerika nach dem Attentat des 11. September zum neuen Bollwerk des Christentums avancierte, war dies eine der wichtigsten geistigen Landkarten Europas, die sich in unterschiedlichen Epochen von einer europäischen Region oder Nation zur nächsten verschob: Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn, Österreich, Deutschland, Polen, Rumänien, Kroatien, Griechenland, Serbien, Bulgarien, Russland, der Balkan, Byzanz, das Slawentum, Mitteleuropa usw. – alle haben Europa gerettet. Und dies war nicht etwas, das auf die journalistische oder rein politische Rhetorik beschränkt war; ebenso sehr machte dies einen Teil des gelehrten Diskurses aus. Es bleibt abzuwarten, ob diese geistige Landkarte ein Teil der europäischen Vergangenheit ist. In der nahen Zukunft wird die Türkei der Lackmустest sein, und es ist nur logisch, wenn als nächstes Nordafrika nachstößt.

Auf eine andere, aber durchaus ähnliche Art ist es peinlich, wenn wir zurückblicken und sehen, wie viele hervorragende Forscher und Gelehrte bis heute die Realität der Linie St. Petersburg – Triest verteidigen und mit ihr die politischen, ökonomischen, demographischen und kulturellen Grenzen zwischen West- und Osteuropa erklären. Es spielt überhaupt keine Rolle, dass die Industrialisierung im 19. Jahrhundert keineswegs Westeuropa als Ganzes erfasste und dass große Teile Deutschlands und Skandinaviens im Kontext der europäischen Protoindustrialisierung in struktureller Hinsicht zum Osten gehörten, während Böhmen und sogar Bulgarien mehr mit Südwestdeutschland oder Flandern gemeinsam hatten.<sup>26</sup> Auch unterschieden sich die Beziehungen im landwirtschaftlichen Sektor Osteuropas nicht sehr von der Ökonomie der Latifundien in Westspanien oder vom

System der *mezzadria* in Mittelitalien. In den Familiensystemen gab es ebenfalls keinen großen Unterschied, wie bis vor kurzem postuliert wurde. Das Peinliche daran ist der Mangel an epistemologischem Durchblick und die Leichtigkeit, mit der sich die Forscher von ihren politischen Sympathien, ihrer akademischen Trägheit oder schlichter Fahrlässigkeit in Geiseltat nehmen ließen; damit lieferten sie eine Legitimation für das, was im Wesentlichen die Front des Kalten Krieges war, und ließen es zu, dass ihre Wissenschaft eine Politik der Exklusion und Diskriminierung still unterstützte.

Glücklicherweise werden wir vom Gesetz der unbeabsichtigten Folgen regiert, und in diesem Sinne möchte ich auch zum Schluss kommen. Der Eintritt Amerikas in den Ersten Weltkrieg mit der Absicht, einen Krieg zu führen, der alle Kriege ein für allemal beenden sollte, endete mit einem unbeabsichtigten Frieden, der jeden Frieden beendete. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die USA zur führenden europäischen Macht, auch dies war eine ungeplante und unbeabsichtigte Konsequenz. Nach 1989 wurde die Befreiungsideologie *Ostmitteleuropas* in eine praktische Strategie umgewandelt, die die Beteiligten berechtigte, ihren Anteil an den Privilegien zu bekommen: die Rede ist vom Beitritt zur Nato und den besten Parkettplätzen für die EU. Während die Geschichtsschreibung diese Strategie vielleicht letztendlich als „politisch erfolgreiche Interessenvertretung“ mit bedingten Erfolgen für einige wenige beurteilen wird, ist die unbeabsichtigte Folge, dass *Central Europe* als Idee tot ist. Teils von Sentimentalität motiviert, legte der Westen schützend den Arm um die alten Zentren des Habsburgerreiches und folgte den neuen Schützengräben, die Huntington gezogen hatte. 1997 schrieb Tony Judt, dies würde „eine Art deprimierten Vorort von Europa schaffen, in dem das ‚byzantinische Europa‘ sich alleine durchschlagen müsste – zu nahe an Russland und den russischen Interessen, als dass es für den Westen klug wäre, die Einverleibung und das Engagement aggressiv zu zeigen“. Aber die Dinge haben sich nach diesem Statement fast über Nacht verändert. 1997 war der Beginn der NATO-Erweiterung, doch seit 1989 stand die Frage der Daseinsberechtigung des Bündnisses immer wieder ganz oben auf der Agenda Europas und der USA. Ich möchte mich hier nicht mit den Motiven für die Bombardierung Jugoslawiens im Jahr 1999 befassen – ob sie ein Machtkampf zwischen den drei Zentren (der USA, der EU und Russland) waren, ob sie mit der Zukunft der NATO als Institution zu tun hatten oder ob sie letztlich aus humanitären Gründen stattfanden. Eine Sache ist jedoch auffällig: welche Motive auch dahinter standen

---

<sup>26</sup> Michael G. Müller. „European History – a façon de parler?“ *European Review of History* 10, 2 (2003): 409–414.

– das Bombardement hatte ganz klar unbeabsichtigte Folgen. Vor dem Kosovokrieg war die These Huntingtons das dominante Paradigma, was sich für den Balkan in die Ghettoisierung der Region praktisch übersetzte. An anderer Stelle habe ich dies als Balkanismus beschrieben. Mit diesem Begriff zeige ich, dass die Erklärungsversuche für Phänomene in Südosteuropa häufig auf einem Diskurs oder einem stabilen System von Stereotypen beruhen, die den Balkan in eine kognitive Zwangsjacke stecken und eine Politik relativer Nicht-Einmischung und Isolation legitimiert haben. Die EU richtete die Schengen-Grenzen ein, die zwar „Mitteleuropa“ die Absolution erteilten, nicht aber dem restlichen Osteuropa und dem Balkan. Die rhetorische Legitimation von 1999 – die Verteidigung der weltweit gültigen Menschenrechte – brachte den Balkan jedoch zurück in den Bereich der westlichen Politik, und das Bombardement mit seinen Nachwirkungen brachte die Europäer und Amerikaner tiefer und, so scheint es, ausweglos in den Balkan hinein. Sie haben zwei Protektorate eingerichtet, und man kann durchaus die Meinung vertreten, dass es eigentlich vier Protektorate sind. Auch gibt es unter den Eurokraten zum ersten Mal eine nennenswerte Lobby, die glaubt, dass es von größerem europäischen Interesse ist, den Balkan zu integrieren anstatt ihn zu ghettoisieren. Das unerwartete Ergebnis war die rasche Aufhebung der Schengen-Grenzen und das merkwürdige, aber vorhersehbare Abflauen der Rhetorik des Balkanismus: sie war der Machtpolitik nicht länger dienlich, obwohl es sie immer noch gibt, nach Belieben weggeschoben, aber immer bei der Hand.

Insbesondere dadurch, dass die USA auf besondere Beziehungen zum Neuen Europa beharren und auf den Beitritt der Türkei zur EU drängen, wird ein Gutteil der amerikanischen Politik von Europa derzeit als ein weiterer Versuch interpretiert, den einzigen potentiellen ökonomischen und politischen Konkurrenten der USA zu schwächen – die Europäische Union. Während dies vielleicht gar nicht das primäre Ziel der amerikanischen Regierung ist, hat ihre aktuelle Politik langfristig gesehen eine weitere unbeabsichtigte Folge: das Ende Amerikas als europäischer Macht. Trotz des zu erwartenden Triumphgefühls vieler Europäer könnte dies – welch eine Ironie – wiederum zu einer unbeabsichtigten Konsequenz führen: der Einflussbereich Europas könnte weiter schrumpfen. Es gibt Anzeichen, dass die Politiker bereits damit rechnen und dass sie den Raum dieses noch laufenden historischen Vermächtnisses abstecken: des euro-amerikanischen Vermächtnisses, kürzlich und schwärmerisch *Eumerica* genannt.<sup>27</sup> Die Reichen haben immer noch die Kraft, die Welt einzuteilen, wenn doch nicht die Macht über die Konsequenzen.

---

<sup>27</sup> Siehe: Roger Cohen. "An Island Called Eumerica." *International Herald Tribune* (22 June 2005): 2.